

P. MELCHIOR GESER (1895 – 1931)



P. Melchior Geser stammte aus Reichenhofen – heute Teilgemeinde der Stadt Leutkirch/Allgäu – und ging im Salvatorkolleg Lochau/Bodensee auf die Schule. Nach seinem Militäreinsatz im 1. Weltkrieg trat er 1918 ins Noviziat bei den Salvatorianern ein. Sein Theologiestudium absolvierte er in Passau und wurde 1923 im Passauer Dom zum Priester geweiht. Er kam 1924 in das neu übernommene Missionsgebiet in Fukien. Nach kurzer Einarbeitung und Erlernung der chinesischen Sprache hat er einen erkrankten Mitbruder in einer Außenstation zu vertreten. Schon bald wird ihm mit einem Mitbruder aufgetragen, in Kienning eine neue Station aufzubauen. Bei den ständigen Unruhen durch die Kommunisten sitzt er fast immer auf Koffer, um notfalls in die Hauptstation Shaowu zu fliehen. Auf dem Weg dorthin wird er von Räufern erschossen (1931)

Vortrag in der Heimatgemeinde Reichenhofen im Jahr 2006 (75. Todesjahr)

„Karl Geser ist der siebte von 13 Kindern. Geboren, den 17. Aug. 1895 in Hinterstriemen, Pfarrei Reichenhofen, wo sein Vater, Josef Geser, ein bäuerliches größeres Anwesen besitzt, das er bei einer Verheiratung gekauft hat. Im Jahre 1902 trat Karl in die hiesige Volksschule ein, die er bis zum Herbst 1906 besuchte. Da der Knabe schon in dieser seiner frühesten Jugend Neigung zum Priesterstande zeigte, so wurden ihm vom Unterzeichneten im Sommer 1906 Stunden gegeben im Lateinischen und vom Lehrer solche im Rechnen. Im September 1906 trat Karl in das Collegium St. Bernhards in Mehrerau ein. Anstatt in die Vorbereitungsklasse wurde er in die 1. Lateinklasse aufgenommen; im Latein kam er zwar mit, aber in den Realien zeigte sich seine Rückständigkeit, so dass er im Herbst 1907 Stunden nehmen und durch eine Nachprüfung beim Beginn des neuen Studienjahres erst seine definitive Aufnahme in die II. Lateinklasse sich erringen musste. Während dieses 2. Jahres kamen ihm die Gedanken, in eine Missionsgesellschaft einzutreten, immer öfter und stärker, sooft er mündlich oder schriftlich seinen Eltern davon mitteilte. Zum vollen Entschlusse

kamen sie, als er in die letzte Vakanz heimkehrte und ihm, wie es scheint, auch das Zusammensein mit den verschiedenen ... Fortbildungs- und Handelsschülern in Mehrerau nicht zusagt. Er ist nämlich eine ganz kirchliche, naive einfache Natur und eine ‚anima candida‘ im vollsten Sinne des Wortes“. (Heimatpfarrer Hörzel 1908)

In der Schule im Salvatorkolleg Lochau ging es dem Karl Geser ordentlich, wenn er auch bei den Realien (Mathematik, Physik) nur wechselnden Erfolg hatte. Er beendete das Gymnasium 1914 vor Kriegsausbruch. Das offizielle Aufnahmegesuch von Karl Geser, ins Noviziat aufgenommen zu werden, wurde am 6. Oktober 1914 unterschrieben. Nach seinem Motiv für den Eintritt befragt, nennt er: „um Seelen sicherer retten zu können, um Gott besser im Ordensstand dienen zu können und vor allem um zum Heil in den Missionen zu arbeiten. Sein Gesuch musste auch in Rom genehmigt werden und trägt die Unterschrift unseres Gründes, des Ehrw. Vaters P. Jordan.

Er begann am 11. Oktober 1914 das Noviziat im Kolleg Hamberg und erhielt den Namen Melchior. Er wurde offiziell in die latein-amerikanischen Provinz aufgenommen, war also bestimmt für eine Tätigkeit in Brasilien oder Kolumbien. Aber er konnte das Jahr der Prüfung nicht abschließen, weil er als Soldat eingezogen wurde. Er kam zu den bayerischen Jägern und erhielt wohl seine Grundausbildung in Kempten – aber das kann ich nur aus seinen Briefen entnehmen, die er als Missionar von China aus nach Kottern bei Kempten geschrieben hat. Auch im Zeitungsartikel nach seiner Primiz ist die Rede von der „Soldatenmutter“, die ihn als Soldat ein Jahr lang wie sein eigen behandelt hatte. Er kam dann als ausgebildeter Soldat an die Westfront und erzählte oft, wie sie in der Totenschlucht bei Verdun verschüttet lagen. Der Zeitungsartikel der Primiz berichtet noch von einem ganz auffallendem Traum, den er danach erlebte. Um was für einen Traum es sich handelte, habe ich nicht herausgefunden. Der Zeitungsartikel nach seiner Primiz berichtet die Aktivitäten seiner Kriegskameraden – sie haben

eine Eskorte mit Reitern und Radlern ihrem dreifach dekorierten Kriegskameraden beim Einzug in die Heimat gebildet. Melchior war also ein tapferer deutscher Soldat im 1. Weltkrieg.

In einem Brief an Familie Rüdiger aus Kottern, die ihm Zeitungsberichte vom Einserjägertag und dem Jägerdenkmal schickt, wo viele Namen seiner damaligen Kameraden stehen. Er sinniert im nächsten Brief, warum steht nicht auch mein Name darauf? „Der Herrgott wollte mich halt noch für eine andere noch schwerere Aufgabe haben. Sein Wille geschehe! Wie oft habe ich damals gebetet: Entweder Priester werden oder fallen! Und als ich mit Grund befürchten musste, ersteres Ziel nicht erreichen zu können, da sehnte ich den Tod geradezu herbei. Und als ich damals 1918 in der ganz ruhigen Stellung im Elsass war, da meldete ich mich mindestens 5 mal in der Offensive und es kam nur deswegen nicht dazu, weil mein guter Hauptmann sich entschieden weigerte, mein Versetzungsgesuch weiterzuleiten. Gottes Fügung!! Kein Zweifel!“

Während des 1. Weltkrieges starb 1915 sein Vater, der als Gründer des Ignatianischen Männerbundes, vor allem aber als Pilgerführer zu den Heiligtümern von Lourdes und Einsiedeln weit über die Grenzen der engeren Heimat bekannt und beliebt war. Zwei Brüder starben als Soldaten während der schrecklichen Zeiten des 1. Weltkrieges. Nach dem Krieg meldete sich der Soldat sich wieder bei den Salvatorianern, um das Noviziat fortzusetzen, bzw. von vorn zu beginnen. Am 11. Oktober 1919 konnte er seine 1. Profess ablegen und das Theologiestudium an der Hochschule in Passau beginnen.

In seinen Semestralzeugnissen, die bei uns in München im Archiv liegen, finden sich nur Noten mit vorzüglich und sehr gut – mit einer Ausnahme: in Hebräisch erhielt er einmal nur die Note gut. Es waren schöne, aber auch beschwerliche Jahre, die er im Kolleg Hamberg verbrachte; allein wenn man an den langen Weg zur Hochschule denkt: ein einfacher Weg war eine halbe Stunde und zurück wieder diese Zeit. Kein Wunder, dass die Salvatorianer in diesen Jahren nach Lösungen suchten, in Passau selbst ein Studien-Kolleg aufzubauen, nachdem die Tore nach Deutschland für solche Orden wieder geöffnet waren.

Am 11. Oktober 1922 legte Fr. Melchior die Ewige Profess ab, d.h. dass er sich an den Orden der Salvatorianer gebun-

den hat, eine Bedingung, um dann die Höheren Weihen zu empfangen: am 29. Oktober 1922 wurde er zum Subdiakon, am 1. November 22 die Diakonatsweihe im Passauer Dom. An Peter und Paul, also 29. Juni 1923 empfing P. Melchior mit weiteren drei Salvatorianern im Passauer Dom die Priesterweihe. Es muss in der Zeit der Primiz am 8. Juli 1923 eine Gluthitze gewesen sein, weil in der Zeitung vor dem Artikel über die Primiz von Melchior ein Artikel abgedruckt ist: „10 Gebote für heiße Tage“, anders als einige Jahre später bei der Primiz von P. Inigo König, wo es geregnet hatte. Die Zeitung hielt den Ablauf der Primiz-Festivitäten fest – vom Empfang am Vortrag und von der Primiz am Sonntag selbst.

Richtig romantisch schildert der Autor den Tag: „In goldenem Glanze ging die Sonne auf, Lerchengesang und Wachelschlag und das Morgenlied aller gefiederten Sänger im nahen Walde und Felde ringsum vereinigten sich mit den Tagwachtklängen der Musik und dem Festgeläute, um den nach 49 Jahren wiederkehrenden Primizianten zu begrüßen – also 49 Jahre vorher war die letzte Primiz in Reichenhofen. Im Freien wurde der prächtige Altar – ein Werk vom Vater des Primizianten, der schon 1915 verstorben ist – am Portal des Pfarrhauses aufgeschlagen. Fürst (Erich) und seine Mutter waren beim Festzug dabei. Das Volk besetzte alle verfügbaren Plätze im Pfarrhofe, in den Scheuerräumen, selbst auf dem Heuboden hatten sie die Platten gezogen und schauten heraus, ja selbst das Dach des Bienenhauses war besetzt mit einer Reihe beherzter Jungen. Und die Honigträgerinnen – so weiß der Journalist zu berichten – waren heute so friedlich und sanft, dass sie auch nicht einem etwas zu leide taten. Festprediger war der Superior vom Gottesberg, P. Hilarius Gog. Die Salvatorianer haben ja 1921 die Wallfahrtskirche Gottesberg zur Betreuung übertragen. Der Gottesdienst ging 2 ½ Stunden. Kirchenchor und Männerchor gaben ihr Bestes.

Nach der Andacht am Nachmittag, die in der Kirche stattfand, war die ganze Pfarrgemeinde im Pfarrgarten zu einer Festversammlung eingeladen, wo Gedichte und Einlagen einander folgten. Der Schreiber vermerkt: Der Pfarrgemeinde Reichenhofen muss aber auch hier das Zeugnis gegeben werden, dass sie gar wohl zu ehren weiß, wem Ehre gebührt. Nach den Primizferien kehrt er ins Kolleg Hamberg zurück, um sein Theologie-Studium abzuschließen; denn er wurde schon nach 4 Jahren geweiht. Im Jahr 1924 wurde es ernst mit dem

Ausgesendet werden. Er besuchte noch einmal das Kolleg in Lochau, wo sein Cousin Max König schon in den oberen Klassen war. Beim Verabschieden sagte Max zu P. Melchior: „Auf Wiedersehen in China!“ – ein deutlicher Wink, dass er auch Chinamissionar werden im Sinne hatte – und er wurde es ja auch – aber da war Melchior schon nicht mehr am Leben.

Traditionsgemäß holten die Missionare vor ihrer Abfahrt beim Papst den Segen und ließen sich im Mutterhaus in Rom aussenden. Im Sommer 1924 kamen die drei neuen Missionare – P. Eduard Schweinberger aus Eisenharz, P. Koloman Bühler aus Wurmlingen und P. Melchior – in China an und wurden von einem Mitbruder in Foochow abgeholt, da die Formalitäten mit dem Gepäck geregelt werden musste. Die drei Neuen blieben in der Hauptstation Shaowu, um sich einzugewöhnen und die chinesische Sprache zu erlernen, die bekanntlich sehr schwer ist – nicht nur wegen der für uns komischen Schriftzeichen, sondern auch durch die verschiedenen Tonlagen, die jeweils Verschiedenes bedeuten. In einem Brief an die Missionsfreunde in Kottern im Februar 25 bedauert er, dass er nicht schon früher Kontakt aufgenommen hat. „Die Arbeit ist zu viel – Sprachenstudium, Missionsreisen, eine gewaltige Korrespondenz, Artikel schreiben usw. – das ist allerhand. Freilich, wenn mein Bruder Xaver meinen Wunsch erfüllt, dann erfahren Sie ziemlich viel chinesische Neuigkeiten.“ Er ist in der Zwischenzeit schon in der Außenstation Kwangtse, um den erkrankten P. Salesius zu pflegen und zu vertreten.

Anschaulich schildert P. Melchior einen Verhängnis, den er zu einem entfernt gelegenen Dorf zu machen hatte – 2 Tage hin – 2 Tage zurück. Er schildert dann ausführlich das Begräbnis dieses Chinesen: „Ich ließ den Sarg in die Kapelle tragen und begann um ½ 6 Uhr das feierliche Requiem. Der Katechist fungierte als Chor und Ministrant. Ich wollte den Totengottesdienst so feierlich als möglich halten, weil hier noch nie ein Priester bei einer Beerdigung war und weil viele Heiden anwesend waren. Gerade letztere sollten sehen, dass wir Katholiken auch einen Totenkult haben, aber einen viel und sinnvolleren als der heidnische mit seinen leeren Tam-Tam, wo der Tote nur gepriesen, aber nicht für ihn gebetet wird.“ Nebenbei schildert er noch Abenteuerliches: Da und dort musste ich auch einen Wasserbüffel passieren. Diese Wasserbüffel sind arge Chauvinisten und durch und

durch chinesisch gesinnt. Einem Europäer können sie nicht schmecken. Wenn man noch in der Ferne ist, riechen sie einen schon und kommt man näher, so hört man oft ein dumpfes Raunen und Brüllen und die Augen verschlingen einen geradezu. Mancher Europäer fiel schon der Wut dieser Büffel zum Opfer. ... Als ich um eine Ecke kam, sah ich einen solchen Büffel allein heim trotten. Zum Kuckuck, das kann recht werden! Ich wartete etwas. Richtig, da ging er in ein Gemüsefeld und da ihm das Gemüse so gut schmeckte, ließ er mich ruhig, aber doch grollend passieren. – Abends 5 Uhr war ich wieder glücklich daheim.“ – Soweit sein ausladender Bericht über diesen fast eine Woche dauernden Ver-sehgang.

Aber er fühlt sich in seiner neuen Aufgabe wohl. Er bemerkt in diesem langen Brief zum Schluss: „Dass ich mich fast übergücklich in meinem Missionsberufe fühle, brauche ich Ihnen wohl kaum zu beteuern. Möge es immer so bleiben. Bald werden die Aufgaben wohl schwieriger werden.“ Schon lange haben die Patres die Bitte an die Generalleitung der Salvatorianerinnen in Rom gerichtet, Schwestern in die Mission zu entsenden. Am 1. August 1925 kamen die ersten glücklich und gesund an. Das schreibt er an die Missionsfreunde und erzählt weiter: Wir lebten wirklich wie Brüder zusammen.

In etwa 8 Tagen (1. September 25) werde ich Kwang-tseh verlassen. Nur schweren Herzens trenne ich mich von meinem Ib. Mitbruder P. Salesius. Ich habe in diesem Jahre so ziemlich alle Christen in der Gemeinde kennen gelernt und lieb gewonnen und so tut scheiden weh. 4 Tagesreisen von hier entfernt werden nun P. Eduard und ich eine neue Station errichten. Sie können sich nun keinen Begriff machen, was es heißt, in diesen Verhältnissen eine neue Station gründen. Die Verhältnisse sind gewaltig und dann fehlt es an allem. Bis wir nur ein einigermaßen brauchbares, gesundes Haus haben, wird es Neujahr und darüber werden, und dann Kapelle, Schule usw.

Dann kommt das Bauen sehr teuer. Allerdings werden wir zuerst ein chinesisches Haus kaufen und dieses einrichten, aber da braucht's viel zum Einrichten, denn die chinesischen Häuser sind meist so gebaut, dass ein Europäer infolge des Durchzuges sehr bald erkrankt und ferner, dass er keine ruhige Stunde hat, um für sich zu arbeiten. Fenster gibt es keine und das Licht kommt meist nur entweder

von einer Dachöffnung oder manchmal von der Hausöffnung allein.“

Im Febr. 26 dankt er den Wohltätern in Kottern, dass Sie 60 M für mich zusammen gebracht haben. „Da die Not der Heimat so groß ist, hätte ich gar nicht so viel erwartet. Der liebe Gott vergelte Ihnen Ihre Bemühungen und Opfer für die Mission. Tausend Dank auch allen, die ein Scherlein zu dieser Summe beigesteuert haben. Wir vergessen unsere Wohltäter gewiss nicht. Täglich beten wir zwei Mal gemeinsam für unsere Wohltäter und ich feiere das hl. Opfer nicht, ohne auch der Wohltäter zu gedenken.“

„Ach, es ist ein Kreuz“, - so können wir weiter im Brief lesen – „dass dieses verflixte Geld in der Mission so notwendig ist. Ohne Geld lässt sich hier überhaupt nichts anfangen. Und dann die Neugründung: Wäre ich dieser lästigen Geldsorgen los, es wäre 10 Mal schöner in der Mission. Ich freue mich jedes Mal, wenn ich wieder aufs Land kann, nur weil ich dann dieser drückenden Sorgen und Nöten für einige Tage los bin. Überall soll gebaut, eingerichtet und vergrößert werden, da soll dem Katechisten der Gehalt ausbezahlt werden usw. All das aber zehrt bedenklich am Lebensmark der Kasse. Stundenlang lege ich mir oft bei Nacht zurecht, wie ich mehr Geld einsparen könnte, um länger durchzuhalten. Heute z.B. verkaufte ich wieder ca 2-3000 Ziegelsteine, die ich vor zwei Monaten gekauft hatte, weil ich das Geld augenblicklich notwendiger brauche, als die Ziegelsteine.

Schon seit Monaten war ich darauf bedacht ein eigenes Haus zu erwerben, um endlich einmal von dem Heidenvolke in unserem gemieteten Hause loszukommen. In der Tat scheiterten bisher alle meine Bemühungen. Dafür gelang es, in dem Vorort Ks ein altes Haus zu erwerben, das wurde zur Not hergerichtet und am 5. III. dem Herz-Jesu-Freitag hielten wir darin unseren Einzug.“ Im August 27 gibt er ein wenig Einblick in seine Missionsmethoden, die aber kostspielig sind: „Es geht schrecklich viel Geld auf in einem Missionsbetrieb. Mir graust vor jeder Abrechnung. Und doch ist ohne das leidige Geld in China nichts anzufangen. Z.Zt. habe ich vier Katechumenen, Buben von 11-15 Jahren zum Religionsunterricht hier. Die Burschen lernen fleißig und machen mir viel Freude, aber im Reisschüssel-Leeren sind sie auch Meister. Ihre Eltern sind arm und so muss ich für ihren Unterhalt aufkommen.

Um Christen und Katechumenen am Sonntag zum Unterricht beisammenzu-

haben und dadurch eine gute Grundlage zu legen, wird deren Morgenmahlzeit am Sonntag aus meiner Kasse bestritten. Ich muss dieses Lockmittel benützen, damit die Leute kommen und bis Mittag dableiben. Der Erfolg ist ein sehr guter, aber in die Kasse gibt es jedes Mal ein Loch. Ich habe diese Methode erst vor einigen Sonntagen eingeführt. Gebe Gott, dass ich sie weiter durchführen kann. Auf diese Weise könnte ich es im Jahre auf ca 10 – 15 Erwachsenentaufen bringen. Bisher hatte ich nur 2 pro Jahr. Daraus können Sie ersehen, wie schwierig das Missionswerk hier auf dieser neuen Station ist.“

Ab Oktober 27 ist es auch in seiner Gegend mehr als unsicher für die Leute und für die Missionare. Auf der einen Seite werden die Menschen in den Kampf zwischen den Soldaten der Nord- und Südarmee hineingezogen. Außerdem gibt es die „Roten“, die Kommunisten, die ins Land vordringen und vieles zerstören. Und dann ist es eine böse Sache, dass Unzufriedene, darunter viele ehemalige Soldaten sich als Räubergruppen zusammenschließen und sich ihren Lebensunterhalt durch Raub und Tyrannisierung der Bevölkerung selber organisieren.

Sicher aber haben die neuen Verhältnisse in China seit Beginn dieses Jahres das Missionswerk fast um das zehnfache erschwert. Möglich aber nicht sicher, dass die Aussichten mit der Zeit sich wieder bessern.....“ Eines hat sich sichtlich gebessert: das Image von Deutschland. Melchior schreibt im Oktober 1927 an Frau Rüdiger nach Kottern: „Ich teile Ihnen mit, dass Sie nun auch deutsche Renten-Mark-Scheine in Briefen schicken können. Ich kann diese auch verwenden.... So können Sie sich das lästige und umständliche Geld Wechseln sparen. Aus dieser kleinen Tatsache können sie aber auch ersehen, dass Deutschland in Ostasien sich wieder Geltung zu verschaffen gewusst hat. ...“

„... Am meisten freue ich mich dass wir an Christkönigssonntag einen braven 34-jährigen Burschen vom Lande taufen können. 2 Monate hat er hier in der Mission gewohnt und Religionsunterricht empfangen. So Gott will, wird er in seinem Heimatdorf dem Christentum als Katechist die Wege bereiten. Dieses Dorf bietet einstweilen die besten Aussichten. Ist ein armes einfaches Bergdörflein. Der Anfang ist halt riesig schwer. Gerade um eine gute und gediegene Grundlage zu haben, warte ich sehr lange mit der Taufe und prüfe die Katechumenen gründlich.“

Im April 1928 bedankt er sich für den Brief von P. Guido Hegele – einem gebürtigen Tettlinger, der als Präfekt im Kloster Steinfeld die Buben für die Mission begeistern konnte und einige Wochen alles gespart haben, um P. Melchior unterstützen zu können. „Noch selten hat mich seit ich in der Mission bin ein Brief so angerührt wie dieser. Als besondere Aufmerksamkeit haben sie das Almosen mir zukommen lassen. Wie habe ich das verdient. Richten Sie der ganzen Steinfelder Studentenschaft meinen aufrichtigsten Dank. Jedem Missionär muss ja das Herz höher schlagen und mit neuer Schaffenskraft erfüllt werden, wenn er sieht, mit welcher Begeisterung unsere Studienhäuser für unsere Mission tätig sind.“

Er erwähnt dann auch noch, dass er ein Haus ganz in der Nähe der Mission erworben hat, das für die Frauen und Mädchen gedacht ist. Er braucht nur noch eine tüchtige Katechistin, damit wir uns endlich mehr um die Frauen kümmern können. Den Wohltätern nach Kottern kann Melchior im August 28 berichten: „Denken Sie sich, eine amerik. Dame hat etwas über 1000 chinesische Dollars gestiftet für eine neue St. Anna-Kapelle unter der Bedingung, dass ich sofort mit dem Bau beginne. Vor zwei Monaten haben ich begonnen, die Mauern stehen bereits. Sie machen sich keinen Begriff, wie viel Scherereien und Verdruss mir das Bauen bereitet. Verrechnet habe ich mich auch gründlich. Die Kapelle kostet fast um die Hälfte mehr als ursprünglich berechnet war. Der Bischof will anfangs Oktober zur Einweihung kommen. Ich bin nicht sicher, ob sie bis dahin fertig ist. Ich habe zwar einen Bruder, der den Bau beaufsichtigt, aber der kann sich nur wenig verständigen. So bleibt alles an mir hängen.“ Er erwähnt in einem anderen Brief, dass P. Eduard die Pläne für die Kirche angefertigt hat und Br. Hermann Josef fleißig beteiligt ist.

Die Kirche St. Anna konnte er ab Weihnachten benützen. „Mit Mühe konnte ich die notwendigste Inneneinrichtung beschaffen. Noch fehlen der Hochaltar, dann der Kreuzweg und einige Statuen besonders die der Missionspatrone St. Xaver und St. Theresia vom Kinde Jesu. Der Hochaltar ist in Arbeit.“ Mitte Juni 29 kommt ein weiterer Brief Melchior's aus dem fernen Osten: „Völlig ratlos bin ich bezüglich des Kreuzweges ... bei uns in der Fastenzeit zweimal in der Woche der Kreuzweg gebetet. Er wird von den Leuten sehr gerne gebetet. ... Der billigste dauerhafte Kreuzweg gibt es Shanghai für 280 Mark. Eine gewaltige Summe für

einen Missionar. Doch Not hilft denken. Endlich habe ich einen Plan ausgedacht, der mir zum Kreuzweg verhelfen kann und doch niemand zu sehr „schröpft“: Ich verteilte die einzelnen Stationen unter ca 10 mir befreundete Pfarreien und 4 Privatpersonen und löste jene unter diese aus. Preis pro Station 20 Mark. Sollte eine evtl. Sammlung mehr als den erbetenen Betrag ergeben, so würde ich den Überschuss zur Anschaffung der oben genannten Statuen verwenden.“

Kaum war sein Kirchlein fertig, da musste er das Schlimmste befürchten. An seine Angehörigen schreibt er Juni 1929: „Es drängt mich, meiner innigsten Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen für den geradezu augenscheinlichen Schutz, den sie meiner Station in höchster Gefahr angedeihen ließen. Monatelang trieb sich seit Neujahr im Süden von Kiangsi und Fukien mehrer tausend Mann starke Kommunistenbande mordend und brandschatzend und raubend herum. Eine ganze Anzahl kathol. und protestantischen Missionsstationen sanken in Asche. Andere wurden total ausgeraubt und demoliert. 2 Mal kamen diese Scheusale – man kann sie nicht anders nennen - ganz bedenklich in unsere Nähe. .. Während dieser Zeit hatte ich ständig Koffer und Kisten in der Sakristei und in den anderen Zimmern stehen, um im Falle eines Alarms alles packen zu können.“

Melchior berichtet von einer Aktivität seiner Station, die wichtig, aber auch Kosten verursacht: „...Seit Neujahr habe ich auch mit der Aufnahme von Findelkindern begonnen. Bis jetzt nahm ich 7 auf, 2 davon sind bereits gestorben. Diese Kinder kosten viel Sorge und viel Geld. Wenn sie jemals die Absicht hätten, mir Kleidchen etc. für diese zu schicken, bitte nur den Stoff schicken nicht die fertigen Kleider. Mit europäischen Kleidchen kann man hier nichts anfangen, die müssen erst umgearbeitet werden. Also alle Arten Stoff, dann Stoffreste, Wolle, stets willkommen.“ Im Mai 1929 nimmt er Kontakt mit dem Provinzial in Deutschland auf und bittet ihn um Material für Schwestern-Exerzitien, die er in Bälde zu halten hat.

Am Ende des Briefes schildert er noch die gefährliche Situation für Missionare, nachdem nicht all zu weit drei Amerikanische Missionare ermordet wurden. Er ist sich bewusst, dass es auch ihn einmal treffen kann: „Man kann auch heute noch unschwer des Martyriums teilhaftig werden.“ Im September verfasst Melchior einen ausführlichen Brief an die Heimat:

Im Juni 1929 schrieb mir mein Nachbarmissionar Father Leonhard aus Nanfeng (er gehört zu den irischen Missionaren des hl. Kolumban) das letzte Mal und ahnte, was für Zeiten auf uns zukommen werden. Am 15. Juli erschien eine starke Bande von Räubern und Kommunisten vor Nanfeng und drangen in die Stadt ein. P. Leonhard zelebrierte um 5 Uhr mit dem Personal in der Kirche die hl. Messe. Beim Offertorium (Gabenbereitung) stürmte die Bande in die Kirche und rissen dem Priester die Kleider vom Leibe. Als sie ihn binden wollten, bat er um einen Augenblick Zeit, um das Allerheiligste im Tabernakel konsumieren zu können. Kaum aber hatte er den Tabernakel geöffnet und das Ziborium herausgenommen, wurde ihm dieses aus der Hand geschlagen und die geweihten Hostien lagen auf dem Altar und auf dem Boden herum. Nicht genug damit: die Scheusale traten das hl. Sakrament auch noch mit Füßen und stampften darauf herum. Nun banden die Räuber mit den Altartüchern ihm und seinem Ministranten die Hände auf den Rücken und führten ihn ins Missionshaus, das schon ganz durchsucht und geplündert war. Sie führten ihn mit anderen in die Stadt hinaus und hofften, dass er ein entsprechendes Lösegeld herbeischaffe.

P. Leonhard sagte aber gleich den Räubern frei ins Gesicht, dass sie von ihm auch nicht einen Heller bekommen würden, denn das Missionsgeld sei für die Verbreitung des katholischen Glaubens bestimmt, nicht aber für Schänder des Heiligtums. Lieber lasse ich mich töten, als dass ich durch meine Nachgiebigkeit so und so viele andere Missionäre in dieselbe Lage bringe.“ Zwei Tage später ist er durch das Schwert getötet worden.

Als der Mitbruder von der Hauptstation am 17. Juli nach Nanfeng kam, um die Befreiung seines Mitbruders beim Mandarin zu fordern, war bereits bekannt, dass er bereits unter dem Schwert der Räuber gefallen sei. P. Leonhard ist also freiwillig in den Tod ging und zwar, weil er die schauerliche Verunehrung des Heiligsten Sakramentes in seiner eigenen Pfarrkirche sühnen wollte und zweitens, weil er den Räubern klar machen wollte, dass sie sich bei einem katholischen Missionar vergebens um Lösegeld bemühten. Er gab also sein Leben hin für seine Freunde, seine Mitmissionäre. Wir hoffen bestimmt, dass er die Krone des Lebens erhält.

Ein halbes Jahr später resümiert P. Melchior: Wahrhaftig wir Missionäre in China brauchen das Gebet jetzt notwen-

diger als alle andere. Es sieht im „Himmlichen Reiche“ unendlich traurig aus. Ein richtiges Chaos. Man möchte verzagen --- ja, wenn die Hoffnung nicht wäre. Wir Missionäre müssen ganz auf Gottes Schutz und Hilfe bauen, von anderswoher ist keine Hilfe zu erwarten. Für alles auch für das Opfer des Lebens heißt es bereit sein.

Begreiflicherweise sind solche betrübten und armselige Zeiten dem Missionswerk wenig günstig. Das arme Volk hat keine Zeit sich jetzt mit der Seele und ihrem Heil zu beschäftigen, wo das Heil des teuren Leibes so sehr gefährdet ist. Der Missionar kann aber auch Erfreuliches berichten: „Der Kreuzweg wird in diesen Tagen aufgestellt. Er ist wirklich schön und verhältnismäßig billig. Eine Josefs-Statue habe ich auch für den Altar bekommen. Die freut mich recht. Der hl. Josef ist ja der Hausvater der Mission.“ So sehr er hofft, dass er auch bald Salvatorianerinnen als Unterstützung bekommt, so ist er in dieser unsicheren Lage doch froh, dass er die Verantwortung für sie im Augenblick nicht hat. Er tröstet sich auf spätere Zeiten.

Im Brief an die Wohltäterin Rüdissler aus Kottern erinnert er im Juli 1930, dass er vor 7 Jahren zum Priester geweiht wurde. Die Jahre haben mir zur Genüge zum Bewusstsein gebracht, dass das Priesterleben kein Vergnügen, sondern ein wahres Opferleben ist. Wer dem Heiland nachfolgen will, der kann eben keinen anderen Weg als den Kreuzweg gehen. Beten Sie für mich... Denn nur wer ausharrt, wird gekrönt. Gerade in letzter Zeit habe ich die Bitterkeit des Missionslebens besonders fühlen müssen. Die Kommunisten (mehrere 1000 Mann) standen wieder vor Kienning... also das Wichtigste einpacken, verstecken und sich selbst zur Flucht bereit machen. Fast 14 Tage dauerte der Rummel und die Angst. Fast ein Wunder ist es zu nennen, dass die Roten zu guter Letzt vor Kienning doch noch umkehrten und sich in die Nachbarprovinz verdufteten. Ob sie wieder kommen??? Wer weiß es??? ... Die Christen werden von den Roten gewöhnlich nicht belästigt. Nur auf den Missionär haben sie's abgesehen und das deswegen, weil sie hoffen für denselben sein hohen Lösegeld von seinen Obern erpressen zu können. Aus diesem Grunde müssen wir den Kerls aus dem Wege gehen.

Im Oktober 30 stellt er nüchtern fest: Im übrigen ist in China ein rechtes Chaos. ... Kein Tag sicher. Stets heißt es auf irgend eine Überraschung gefasst sein. Bisher

ging aber alles gut. Drum schaue ich auch vertrauensvoll in die Zukunft. Und wenn's einmal schief geht – nun ja, wenn wir die guten Tage aus Gottes Hand annehmen, warum nicht auch die schlimmen. Christi Mission ist Kreuzes Mission. Die Ausichten hier sind fast hoffnungslos. Der Herrgott allein kann Wandel schaffen. Die chines. Regierung bringt's nimmer fertig. Der Bolschewismus marschieret --- über Leichen und Brandstätten!!! Beten wir recht füreinander! Der Sylvester-Rundbrief also Ende 1930 gibt Nachricht, dass der Mitbruder P. Salesius nach langer Krankheit auf Grund der schlechten klimatischen Verhältnissen gestorben ist und er leider nicht an der Beerdigung teilnehmen konnte. Ansonst sprüht der Brief geradezu von einer großen Hoffnung auf Ruhe und Ordnung, weil die Regierungstruppen dran sind, den Kommunisten den Garaus zu machen. Er rechnet mit 1-2 Monaten noch, dann könnte es gut werden.

Sein letzter Brief an die Wohltäterin, der uns erhalten ist, stammt vom 5. Januar 31, also am Tag vor seinem Namenstag: Die nächsten Tage reise ich auf eine benachbarte Station in Kiangsi, um dort endlich wieder einmal zu beichten. Musste es 3 Monate lang anstehen lassen. Nun wenn man beständig den Tod vor Augen hat, nimmt man sich schon zusammen. Wegen der Unruhen und Unsicherheit konnte ich die Reise nicht früher unternehmen. Und nun Gott befohlen! Morgen 3 Taufen! Ein schönes Namenstagsgeschenk! Mit der Reise zu einem Mitbruder, um wieder einmal beichten zu können, wurde dann doch nichts! Zu unruhig waren die nächsten Wochen. P. Inigo König musste seiner Taufpatin, der Mutter von P. Melchior, in den Primizferien versprechen, die Gebeine von P. Melchior zu finden und sie in geweihte Erde zu legen. So berichtet er 1936 ausführlich an die Missionsfreunde: Unterdessen suchte ich überall auszuhorchen, Näheres und Bestimmteres über die Todesumstände des P. Melchior zu erfahren.

P. Melchior plante einen Flucht in die Hauptstation Shaowu. Er nahm einen Träger und einen Buben mit, der gegen den Willen der Mutter mit dem Shinfu mitwollte. Als am 1. Juni 1931 um 3 Uhr bereits die Roten auf der anderen Seite der Stadt ihren Einzug hielten, schwang er sich in den Sattel, gab dem Pferd die Sporen und fort ging's in raschem Galopp, Richtung Shaowu. Die Brücke am Fluss war weg und kein Übergang über den reißenden Fluss möglich. Die Flüchtlinge übernachteten im Freien. Am andern Morgen ritt P. Melchior flussauf-

wärts, aber auch im nächsten Ort fehlte die Brücke. So machte er wieder kehrt flussabwärts. Die unheimliche Furcht vor den Roten erlaubte keinen Aufenthalt und trieb ihn in die sichere Todesfalle. Jemand in einer Herberge am Fluss verständigte die Räuber, die oberhalb lagerten, dass Da unten kommt ein Höherer mit Begleiter und Träger“. Um den Reiter sicher in die unheimliche Falle zu locken, stellte sich der Spion an die Wegkreuzung. P. Melchior fragte, nichts ahnend wegen der Dunkelheit nach dem Weg, worauf ihn dieser den Berg hinauf wies. Die Räuber, schrien ihn an, ob er Waffen habe. P. Melchior erwiderte, er habe keine, er sei der Schinfu von Kienning, sie sollten kommen und nachsehen. Die Räuber trauten ihm nicht und schossen, worauf der Pater vom Pferde sank. Vorher war er noch nicht abgestiegen. Es muss dann noch ein Schuss gefallen sein, wie P. Inigo's Untersuchung des Schädels von P. Melchior ergab. Der ihn begleitende Knabe suchte auszureißen, wurde jedoch bald festgenommen. Später töteten sie auch ihn. Der Träger Sue war den Berg hinauf ein gutes Stück zurückgeblieben, da das Pferd zu rasch ausholte. Als er hörte, was oberhalb des Berges vor sich ging, verbarg er sich, bis die Gefahr vorbei war. Dann schlich er im Dunkel der Nacht an den Fluss hinunter und eilte nach Jankou, wo er P. Koloman die Trauernachricht überbrachte. Der Leichnam wurde dann in der Nähe verscharrt.

Die Mitbrüder und Schwestern von Shaowu wurden von den Kommunisten gefangen genommen und wurden durch ein Lösegeld von 700 Dollar freigekauft und konnten auf Booten in die Hafenstadt Foochow fliehen. Nach einem halben Jahr, als die Kommunisten weiter zurück gedrängt waren, konnte der Mitbruder P. Koloman Bühler – ein Kurskollege von P. Melchior – es wagen, in seine Station Kienning zu reisen. Was er angetroffen hat, war grausam: im Missionshaus, in dem die Führer der roten Armee gehaust hatten, war alles zerschlagen. Die St. Annakirche war Quartier der Wache, alle Kircheneinrichtungen, Altäre, Statuen und die Kreuzwegstationen, die P. Melchior mühsam von den Wohltätern erbettelt hatte, war zertrümmert.

P. Koloman blieb nicht lange. Er besuchte zuerst die verängstigten Christen. Sein Anliegen war, das Grab von P. Melchior zu finden – zwei Tagesreisen von Kienning entfernt. P. Koloman erzählte später von diesem abenteuerlichen Reise – im Buch „Der gefesselte Schinfu“ wurde es von Salvatorianerpater Willib-

rord Menke veröffentlicht – Auch er wurde von Räubern gefangen; sie ließen ihn aber am Leben, weil sie vom Missionsoberen eine hohe Ablösesumme erhofften. Ein halbes Jahr wurde er von einem Versteck in ein anderes geschleppt – wahrlich kein Vergnügen.

Ein zweiter Versuch, das Grab von P. Melchior zu finden und die Gebeine zu heben, wurde dann von P. Raphael Reuter wohl Mitte Dezember 1935 unternommen. P. Raphael kam mit P. Inigo in die Chinamission. Ihm wurde die Station von P. Melchior übertragen, während P. Inigo in der Hauptstation eingesetzt wurde. Für unsere Ohren unglaublich, wie so etwas geht: ein Mann aus Kianning kannte jemand, der den kennt, der den kennt, der den Schinfu begraben hatte. Und so schickte P. Raphael seinen Lehrer und einen alten Christen, die den ermordeten Schinfu sehr schätzten auf die Suche, ausgestattet mit einigem Schmiergeld. „Vom Tage der Abreise an“ so berichtet P. Raphael, „ließ ich täglich von den Christen den Rosenkranz in der Kirche in der Meinung beten, der liebe Gott möge den beiden helfen, die Reliquien zu finden“

„Endlich am zweiten Weihnachtstage kamen sie hier an und hatten Erfolg gehabt. Ein Träger hatte in einem Reisack die Reliquien des teuren Toten.“ Anders hätten sie wohl Schwierigkeiten bekommen.“ Es war ein hartes Stück Arbeit, den Christen zu finden, der ihn begraben hatte. Der Tote war noch mit einem langen schwarzen Kleid angehan, (wahrscheinlich war P. Melchior im Habit gereist, um leichter und schneller als Schinfu erkannt zu werden), jedoch der Stoff zerging uns unter den Händen, sobald wir ihn anfassten. Am nächsten Tage mussten wir ein Festessen geben. Wir kauften Wein, Schweinefleisch und Raketen. Als sichere Kennzeichen der Echtheit dürften gelten:

1. Ein Medaillon an silbernem Kettchen, welches Johann gleich als das des Gi Schinfu erkannte.
2. Ein Aluminium Reliquiar mit einem Herz-Jesu-Bild, auf der vorderen Seite
3. Ein gut erhaltener Zelluloidkragen mit schwarzem Kollar, den der Tote noch um den Hals trug.
4. In der Erde an der Kinngegend, welche der Lehrer Wang bei der Exhumierung zusammenfaßte und in Papier gehüllt, mitbrachte, sind noch deutlich die Barthaare wieder zu erkennen.

Als letztes wirklich untrügliches Kennzeichen kann man die 8 Goldzähne anse-

hen, drei Brücken, zwei zu je drei, eine zu zwei Zähnen, welche Herr I-Kuün-fa bei der Ausgrabung sofort an sich riß, weil er diese beim Begraben nicht an sich nehmen konnte. Das ist chinesische Eigenart. Ohrringe, Armbänder, usw. sind hernach Eigentum des Bestatters. Seine Gebeine wurden in zwei kleine Holzkisten verpackt, die dann in einem Zug zuerst nach Woping gebracht, die Station, auf der er zuerst mit P. Salesius gewirkt hat und der ihm ein halbes Jahr vorher im Tod vorausgegangen ist. In Woping war sein Klassenkamerad und Kurskollege P. Koloman Missionar. Er zelebrierte ihm ein Requiem, bevor die Reliquien weiter in die Hauptstation Shaowu getragen wurden.

Es war der 1. Februar, das Fest des heldenmütigen Märtyrers Ignatius von Antiochien, als P. Melchior feierlich von den Mitbrüdern beerdigt wurde. „Ich bin ein Weizenkorn Christi. Von den Zähnen der wilden Tiere muss ich zermalmt werden, damit ich als makellose Hostie erfunden werde, sagte jener greise Dulderbischof Ignatius; das konnte auch auf P. Melchior übertragen werden.

„Wenn das Samenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es jedoch stirbt, bringt es viele Frucht“. Dieses trostreiche Heilandswort pflegte der ehrwürdige Vater und Stifter P. Jordan scheidenden Missionaren so gern als letzte Ermunterung mit auf den Weg zu geben. (P. Leonhard Berchtold SDS)